Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 11

Rubrik: Aus der politischen Woche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schaufenster. Was trug er da eigentlich an seinem Körper? Die Tafel spiegelte sich im Schaufenster: Ein Köpfchen von süßdunkler Schönheit, ein lächelnder Mund. „Wollen Sie solche Zähne haben?" Manja! — Er schleppte das Bild seiner Frau herum!

Wenn er jetzt Manja träfe? Bis ins Herz tat es ihm weh.

Zu Hause sagte er am Abend dieses schweren Tages nicht, womit er Geld verdiente. Er legte auch in den nächsten Tagen die kargen Beträge einfach auf den Tisch und schwieg.

Manja fragte nicht. Sie hatte überhaupt wenig Zeit für ihn, war von dem ersten Maler weiter empfohlen worden und selten zu Hause. Zu Benjamin sprach sie, ohne sich die Mühe zu geben, ihn anzusehen, wie zu einem Knechte. — Leckerbissen und bessere Kleider tauchten auf.

Benjamin blieb einmal einen ganzen Tag seinem „Geschäft" fern, um eine neue würdigere Stellung zu suchen. Er hatte kein Glück. Wieder wandelte er zwischen seinen beiden Qualtafeln auf und ab.

Einmal, als er, wie immer, mit gesenkten Augen ging, stieß er an zwei Leute an, die ihm Arm in Arm entgegenkamen. Er sah auf, erkannte Manja und wurde kalkweiß. Sie machte, den Arm ihres Begleiters in dem ihren behaltend, einen kleinen Umweg um Benjamin und seine breiten Reklametafeln und ging ruhig weiter. Benjamin drehte sich nicht um.

Am Abend kam er nicht nach Hause. Am nächsten Morgen, als der alte Wohl seinen Laden aufschloß, stand Benjamin im schwarzen Clothmantel, den der Vater auf dem alten Platze hatte hängen lassen, hinter dem Ladentische. Er war durch den Notausgang, der in den Hausflur mündete und dessen Schlüssel er noch bei sich trug, hereingekommen. Der alte Wohl stutzte und fragte streng: „Allein?"

„Allein!" bestätigte Benjamin.

„Ordentlich geschieden?" verhörte der Vater weiter.

„Ich werde noch heute zum Rechtsanwalte gehen."

Damit war Wohl zufrieden. Geschäftsmäßig fing er an: „Es sind da einige Eintragungen zu machen. Kraus & Friedlich haben gestern geliefert. Nimm das Buch und trage ein."

Und mit ruhiger, monotoner Stimme begann er zu diktieren: „Zwei Dutzend Tuben Zahnpasta, Marke Manja."

Aus der politischen Woche.

Die englisch-russische Spannung.

Man darf eigentlich schon von einer Entspannung reden, obschon die Grundlagen des englisch-russischen Gegensatzes durchaus noch dieselben sind wie vor einer Woche. Aber die Aufregung, die die gegenseitigen Noten verursachten, ist einer ruhigeren Betrachtungsweise gewichen. Ein englischer Krieg gegen Sowietrußland mag eine Existenznotwendigkeit für das britische Imperium werden — wer kann das genau wissen? Doch wird dieser Krieg nicht aus einem Notenwechsel von heute auf morgen resultieren, sondern er wird eine langfristige Angelegenheit sein. Inzwischen kann sich in England selbst ein innerpolitischer Wechsel vollziehen, der eine ganz andere Entwicklung des Weltgeschehens bedingt.

Die gegenwärtige konservative Regierung besitzt in Austen Chamberlain einen geschickten Führer ihrer Außenpolitik. Seine Note an Rußland war so abgefaßt, daß sie keine Staatshandlung gegenüber Rußland zur Notwendigkeit machte. Ihr Hauptzweck war der, vor aller Oeffentlichkeit die Sowietregierung des Doppelspieles anzuklagen und der Welt zu zeigen, wie langmütig Englands Regierung ist, indem sie die Moskauer Intriguen stillschweigend trägt, ohne sich zum Kriege drängen zu lassen. Die grobe Antwortnote Litwinows unterstreicht die englische Anklage nur, indem sie alle Vorwürfe abstreitet und England der Intrigue gegen Rußland anklagt; aber sie deckt zugleich die Schwäche Englands auf, das nicht in der Lage ist, seinen Drohungen die Tat folgen zu lassen. Doch die englische Politik stellt nicht in erster Linie auf äußeres Prestige ab; sondern sie hat das entfernte Endziel im Auge. „Die britische Regierung

Ein Geschenk Hindenburgs an die Schweiz.

Reichspräsident von Hindenburg ließ durch den deutschen Gesandten in Bern der Schweizer Regierung eine künstlerische Gabe in Gestalt eines Glasgemäldes überreichen als Dankbarkeit für das Schweizer Liebeswerk in Deutschlands schwerster Not. Der Entwurf zu dem Gemälde stammt von Max Pechstein, Berlin, die Ausführung übernahm die Firma Puhl & Wagner Gottfried, Heinersdorff, Berlin-Treptow.

behält sich das Recht vor, selbst zu beurteilen, ob und in welchem Zeitpunkt die Ergreifung einer äußersten Maßnahme gegeben erscheinen muß." Dies sagte Chamberlain an die Adresse seiner Kritiker im Unterhaus und in der Presse. Seine Rechtfertigung fand denn auch die Billigung im Unterhaus und im Oberhaus. Ein Antrag des liberalen Deputierten Sinclaires im Unterhaus, das Gehalt des Außenministers um 100 Pfund zu kürzen, weil er seine Sache schlecht gemacht, wurde mit überwältigendem Mehr abgelehnt. Selbst Lloyd George und Macdonald lobten Chamberlain.

Die Wirren in China.

Man erwartet mit Spannung den Zusammenstoß der Kantonesen mit dem Heere Tschang Tschung Tschangs, des neuen Militärgouverneurs von Schanghai. Die Situation von Schanghai ist insoweit übersichtlicher geworden, als die Zahl der Generäle und Armeen, die sich im Dreieck Hangtschau-Schanghai-Nanking gegenüberstehen, auf zwei Hauptgruppen zusammengeschmolzen ist. Die geschlagene Armee des Sun Tschuan Fang, die Schanghai gegen die Kantonesen verteidigen sollte, ist zum größten Teil zu den Kantonesen übergegangen; der Rest mußte, „weil bolschewistisch verseucht", interniert werden. Auch die Armee des Generals Wu Pei Fu kann nicht mehr als Gegner der Südchinesen gelten; sie neigt zum Abfall hin und ist, nach neuesten Meldungen, von den Truppen Tschang Tso Lins eingeschlossen. Der Diktator der Mandschurei scheint heute die Geschicke Nordchinas allein in seinen Händen zu haben. Sein Unterfeldherr Tschang Tschung Tschang hat die Aufgabe der Verteidigung Schanghais und der Bahnlinie Schanghai-Nangking übernommen. Hinter den Drahtverhauen der Konzession stehen Engländer, Franzosen und Italiener bereit, den neutralen Boden mit allen Mitteln der Kriegstechnik zu verteidigen. Die Engländer haben zu diesem Zweck ein Stück der chinesischen Stadt besetzt, um

die Konzession besser verteidigen zu können. Der Protest der chinesischen Regierung konnte sie nicht daran hindern.

Die Kantonarmee ist im konzentrischen Aufmarsch gegen die Bahnlinie Schanghai-Nangking begriffen; sie steht vor Sutschau, einem wichtigen Eisenbahnknotenpunkt. Man erwartet eine große Entscheidungsschlacht. Wie verlautet, hat Tschang Tso Lin ein Heer von 750,000 Mann zur Verfügung. Ob das alles zuverlässige Leute sind, ist eine andere Frage.

Frankreichs neue Wehrvorlage.

Frankreich ist im Begriffe, sich eine neue, den Bedürfnissen der Gegenwart angepaßte Wehrorganisation zu geben. Die Vorlage dazu, verfaßt von Paul-Boncour, ist von der Kammer bereits mit überwältigendem Mehr gutgeheißen worden.

Sie geht von der Tatsache aus, daß im modernen Krieg die ganze Nation gefährdet ist und darum auch zur Verteidigung herangezogen werden muß. Frankreich will sich also eine Organisation schaffen, die die rasche Mobilisation der gesamten Nation ermöglicht. Die neue Heeresordnung sieht eine Verstärkung der Berufsarmee vor; das Jahreskontingent von 240,000 Mann wird ergänzt durch eine Berufsarmee von 106,000 Mann, der deutschen Reichswehr entsprechend. (Das bisherige ständige Berufsheer betrug bloß 72,000 Mann.) Gleichzeitig wird die obligatorische Dienstzeit von 18 auf 12 Monate hinuntergesetzt. Die französische Armee wird somit in Zukunft 346,000 Mann zählen, wozu 175,000 Mann Kolonialtruppen kommen werden. Außer den 34,000 neuen Berufsmilitärs werden aber außerdem 45,000 Zivilposten in der Armee geschaffen, die die Mobilisierung vorzubereiten und im gegebenen Falle durchzuführen haben. An der deutschen und italienischen Grenze werden Mobilmachungszentren geschaffen, wo die Kriegsmaterialien aufgestappelt und die Berufsmilitärs in Kasernen konzentriert sind. Ein großangelegtes neues Befestigungs- und Verteidigungssystem soll den wirksamen Widerstand gegen einen eindringenden Feind ermöglichen, bis sich die nationale Mobilisation vollzogen hat.

Ueber die neue Grenzverteidigung ließ sich der Kriegsminister Painlevé wie folgt vernehmen:

Die Vorkriegsfestungen taugen nicht mehr; sie sind heute nach der Rückkehr Elsaß-Lothringens zu weit von der Grenze entfernt. Die neue Verteidigungslinie wird eine Verbindung von betonierten Schützengrabenlinien und befestigten Plätzen sein. Mit ihrem Bau soll schon im Juli dieses Jahres begonnen werden; er dürfte sich aber über Jahre erstrecken. Die Franzosen seien sich aber bewußt, daß heute die Flieger mit Explosivstoffen und giftigen Gasen über die Gräben und Festungen hinwegflögen. — Man projektiert auch eine Trans-Sahara-Bahn, die den raschen Transport von Senegaltruppen nach Frankreich ermöglichen soll.

Das Militärbudget Frankreichs pro 1927 beträgt 5,074 Millionen Franken, nicht inbegriffen die Ausgaben für das Expeditionskorps in Marokko und Syrien. Auch wenn wir die Geldentwertung in Rechnung setzen, sind heute die französischen Militärlasten mindestens ebenso hohe wie vor dem Kriege. Diese Tatsache spricht Bände für die gegenwärtige prekäre Lage des Weltfriedens.

Provisorisches Schuldenabkommen Frankreichs mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

In aller Stille hat Poincaré mit Amerika ein provisorisches Schuldenabkommen geschlossen. Die französische Regierung wird am 15. Juli a. c. an Amerika eine Zahlung von 10 Millionen Dollars zahlen à conto der 20 Millionen Zinsschulden auf die Handelsschuld von 407 Millionen Dollars. Das Abkommen bildet insofern einen Erfolg Poincarés, als es keine Anerkennung irgend welcher fixierten Schuldensumme enthält und nur für ein Jahr Gültigkeit hat. Nun die Stabilisierung des französischen Frankens erreicht ist und zwar aus eigener Kraft, ohne Beanspruchung ausländischer Kredite, hat Frankreich gegenüber Amerika seine volle Handlungsfreiheit wieder erlangt; es kann nun warten, bis aus Washington günstigere Bedingungen erhältlich sind. Einen kritischen Augenblick wird für die französische Finanzverwaltung wieder das Jahr 1929 bringen, da die Kapitalschuld von 430 Millionen Dollars für die Kriegsvorräte fällig wird.

Poincaré ist zweifellos erfolgreicher gewesen in seiner Finanzpolitik als seine Vorgänger. Er beherrscht als routinierter Diplomat das Spiel mit verdeckten Karten; er läßt die Geldmagnaten mit Absicht im Ungewissen über seine Pläne, damit sie ihm das Koncept nicht verwirren können. So ist die Stabilisierung des Frankens faktisch durchgeführt, aber niemand weiß, ob der Zustand dauern soll, oder ob eine weitere Aufwertung geplant ist. Aber erreicht ist damit auch eine gewisse Eindämmung der Wirtschaftskrise, die, an der ziemlich gleich gebliebenen Zahl der Arbeitslosen gemessen, kein so schlimmes Ausmaß annehmen wird, wie man gestützt auf die Erfahrungen an andern Deflationsländern glaubte voraussehen zu müssen.

Grubenunglücke, Wirbelstürme und Erdbeben.

Aus England kommt die Kunde von zwei schrecklichen Grubenunglücken, die über 50 braven Grubenleuten das Leben gekostet haben. Die Stimmung der Arbeiter in den Kohlendistrikten ist dadurch natürlich wieder sehr erregt worden.

Ein gewaltiger Zyklon hat kürzlich Madagaskar, die große französische Insel an der afrikanischen Ostküste, heimgesucht. Die Stadt und der Hafen Tamas an der Ostküste der Insel sollen fast vollständig zerstört sein; bei 500 Menschenleben seien zu beklagen und zahlreiche Schiffe sind untergegangen. Auch auf der nahen Réunion-Insel (ebenfalls französisch) habe der Wirbelsturm gewütet und gewaltigen Schaden angerichtet.

Und fast gleichzeitig wird wieder ein schweres Erdbeben in Japan gemeldet, das in Westjapan Verkehrsstörungen, Einstürze, Brände verursacht und zahlreiche Menschenopfer gefordert hat. In Osaka stürzte ein Theater ein; in einer Baumwollspinnerei wurden neun Fabrikmädchen getötet; an 15 Orten brach Feuer aus. Die letzten Meldungen berichten von 2000 Toten. Alle Städte des Tangodistrikts seien zerstört. Seit 1854 wurde in Japan kein so heftiges Erdbeben mehr registriert.

Es gäbe in der Welt Unheil genug, von einem unabwendbaren Schicksal über die Menschheit verhängt. Warum müssen die Völker sich gegenseitig das Leben noch schwerer machen. -ch-

Frühlingsnahen.

Die Türen auf! und laßt herein
Der Lüfte süß' Gewimmel,
Herein den warmen Sonnenschein,
Herein den ganzen Himmel.

Vom Berge ist durch Feld und Wald
Ein hoher Ruf erklungen,
Und zauberkräftig kam ihm bald
Der Frühling nachgesprungen.

Er sang die öden Fluren an:
Wie schwellen schon die Saaten,
Er rief durch Wald und Wiesenplan:
Und alles will geraten.

Doch mit den besten Gaben ist
Er meinem Kind begegnet,
Und hat es an die Stirn geküßt
Und hat es still gesegnet.

Schon reden allerorten laut
Die Lieder und die Winde
Von dir, du holde junge Braut,
Vom wonnigen Maienkinde. J. G. Fischer